Briefe von der Westgrenze

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 33

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In den Kampf

Von Johann Georg Fischer

Seele, sieh, es keimt der Tag;
Was verhüllt im Dunkel lag,
Alles hebt sich aus der Nacht,
Was dich wieder kämpfen macht.

Was dich wieder mit der Welt
In der Zweifel Fragen stellt:
Wirst du heute dich befrein
Oder ihr Gefangner sein?

Tröste dich und warte nur,
Alles findet seine Spur,
Hält uns nur den Glauben jung
Irrtum und Begeisterung.

Briefe von der Westgrenze II

Haut-des-Prés, August 1937.

Nun sind wir beide, Vater und Sohn, schon mehr als acht Tage hier oben im schönen Jouxtal. Und haben viel Schönes gesehen und erlebt. Kaum einen Tag ließen wir unsere Wanderschuhe ruhen; meine haben bereits so abgeschliffene Nägel, daß mir die glatten Kalksteinwege beschwerlich werden, und Gustav hat die seinen zum Schuhmacher in Le Pont drüben bringen müssen. Hätten wir einen Bädeker mitgenommen, so könnten wir uns hinsetzen und — wie ich es vor Jahren von einem biederen süddeutschen Ehepaar an einem Aussichtsplätzchen ob Grindelwald erlauscht — den Bleistift ansetzen beim Dent de Vaulion, beim Mont Tendre, bei der Grotte aux Fées, der Source de l'Orbe, den Ortschaften rings um die Seen bis hinauf nach Le Brassus und sagen: „Ham-mer gsehn, mache wir e Kreiz drunter!"

Gesehen haben wir, was an einem aussichtsklaren Tage auf dem Dent de Vaulion, dem Rigi des Jouxtales, zu sehen ist. Und das will nicht wenig heißen. Denn vor uns lag nicht nur das ganze Pays de Vaud in seinem nordöstlichen Teil und der Genfersee mit seinen städtereichen Ufern, sondern vor unsern Augen erstreckte sich die ganze Alpenkette vom Mont Blanc bis zu den Berneralpen. Und auf der andern Seite das Jouxtal in seiner ganzen Längserstreckung, mit seinen industriereichen Dörfern, seinen beiden Seen, den wald- und weidegrünen Hängen des Mont Risoux. Man erreicht den Gipfel des Dent de Vaulion (1487 m) von Le Pont aus in anderthalbstündigem, gemächlichem Aufstieg. Von der Südseite her führt sogar ein auch für Autos gangbarer Fahrweg fast bis auf den Gipfel hinauf.

Etwas anspruchsvoller ist der Mont Tendre mit seinen 1682 Metern Gipfelhöhe. Wir mußten ihm schon einen ganzen Tag reservieren. Es wurde ein angenehmer Wandertag. Erst fuhr uns ein junger Berner, den Gustav einige Tage vorher auf dem Lac de Joux angetroffen und hochbeglückt als „einer aus der Parallelklasse" identifiziert hatte, mit seinem Boot hinauf nach „Vers chez Grojean". In Parenthese vermerkt: Die Ortsnamen hier klingen alle so heimelig-familiär: Chez Bourquin, Vers chez Aaron, Chez Besson, Chez Meylan. Und die größeren Niederlassungen legen sich alle den Artikel zu: Le Pont, Les Charbonnières, Le Lieux, Le Solliat, La Colisse, Le Sentier, L'Orient, L'Abbaye, etc.

Kaum dem Boot entstiegen, erwartete uns eine Ueberraschung. Im Fenster eines Bauernhauses flatterte eine Baslerfahne. Richtig, eine fünfköpfige Baslerfamilie hat sich hier niedergelassen. Fröhliche Begrüßung und Erlebnisaustausch. Zuletzt Vorstellung: natürlich Kollegen und ganz nahe gemeinsame Bekannte! Wie doch die Welt so klein ist! Droben auf der Weide eine andere Begegnung: Ein Zeltlager, Kochplatz, Auto. Aus der Leinwand des einen Zeltes gucken ein Dutzend nackter Mädchen- oder Damenbeine hervor. Die Gymeleraugen kommen nicht mehr los. Was ist zu tun? Wenn man das nur mitnehmen könnte! Gustav zückt schon den Apparat und umschleicht das Zelt. Jetzt wird es unter der Leinwand lebendig. Die Neugierde in vielfacher Gestalt, hübsch und weniger hübsch, kommt erst zaghaft, dann kühner darunter zum Vorschein. Bald sind wir umringt von den Waldnymphen und wissen auch Bescheid: junge Französinnen auf einer Ferienwanderung, von jenseits des Risoux; sie wollen im Schlafzelt die Nacht zubringen, ihren Hund als treuen Wächter davor. Fröhlich lachend erfüllen sie unseren Wunsch, sie möchten noch einmal ihre Beine unter dem Zelt hervorstrecken. Gustav knipst sie ab. Die älteste und wohl verantwortliche der jeunes filles schreibt mir ihre Adresse in den Kalender. Ihr sollt von dieser Begegnung auch ein Erinnerungsstück haben, ihr lustigen Abenteuerinnen! Au revoir, bon voyage!

Auch der Mont Tendre hat sich uns von seiner besten Seite gezeigt. Wie wir droben standen, lag für eine Weile leuchtender Sonnenschein auf dem schönen Waadtland und seinem herrlichen Seegestade. Und diesmal sahen wir auch sein westliches Stück. Die Berge allerdings verbargen sich hinter einem Wolkenschleier. Ein weitgedehntes Wald- und Weideland umgibt diesen prächtigen Gipfel. Ich würde ihn den Waadtländer-Napf nennen, wenn es hier auch Eggen und Gräben gäbe wie dort. Aber da ist alles sanft und gerundet, und die unzähligen Blechdach-Sennhütten mit ihren Zisternen, die enzianreichen Weiden mit ihren grauweißen Grenzmauern, legen den Vergleich mit einem Gipfel des Berner Jura näher.

Als wir gegen Abend wieder den See abwärts ruderten, zog hinter unserem Rücken ein hübsches Gewitterchen auf; es blitzte und krachte über dem Mont Tendre. Obwohl den französischen Mädels darob die Lust zum Kampieren vergangen ist?

* * *

Die Leute hier oben, die Waadtländer überhaupt, sind nicht mit allem einverstanden, was jenseits der Grenze geschieht. Sie sind auch nicht mit allem zufrieden, was herüberkommt. Als sie z. B. diesen Frühling in ihren Kartoffeläckern den Doryphore, den Koloradokäfer entdeckten — im ganzen sollen fünf Exemplare ausfindig gemacht worden sein — bestätigte das nur das allgemeine Urteil: sie haben keine Ordnung drüben; wir in der Schweiz hätten den Schädling längst ausgerottet. Tatsache ist, daß hier alle Aecker behördlich behandelt worden sind und heute prächtig blühend dastehen.

Die Politik des „Front populaire" ist den Waadtländern unsympathisch. Sie fürchten Schlimmes für Frankreichs Zukunft; dies sicher weniger aus politischer Ueberlegung heraus als aus Angst, das Experiment Blum-Chautemps könnte am Ende doch mißlingen und Frankreichs Gegner könnten aus den einsetzendenden Wirren Vorteile ziehen.

Die innere Verbindung mit dem geistigen Mutterlande ist größer als die äußere. Es kommen wohl täglich französische Autos über die Grenze gefahren, und viele Familien aus dem französischem Jura verbringen ihr Wochenende am Lac de Joux. Aber sonst geht es still zu hier oben an der schweizerisch-französischen Grenze. Jenseits liegt eben eine ganz schwach bevölkerte Gegend. Die dem Jouxtale am nächsten gelegene größere französische Ortschaft, der Flecken Mouthe, liegt 12 Kilometer von der Grenze entfernt. Die Autostraße dorthin geht von Le Pont über Les Charbonnières. Etwa anderthalb Kilometer von der Grenze steht das stattliche schweizerische Zollhaus. Am Grenzübergang selbst, der durch eine eiserne Barrière geschlossen werden kann, stehen hüben und drüben kleine hölzerne Wächterhäuschen. Von dieser Stelle aus führt ein Verbindungssträßchen dicht der französischen Grenze entlang nach Vallorbe.

Dieses Sträßchen war eines Nachmittags unser Wanderziel. Wir wollten uns dort die Grenzverhältnisse mit eigenen Augen ansehen. Wir erreichten es von Haut-des-Prés aus in einstündiger geruhsamer Wanderung durch Weiden und Wälder. Es ist sehr einsam dorthinten. Ein prächtiger Hochwald, Eigentum des Staates, bedeckt das Grenzgebiet. Die Grenze

selbst ist durch eine niedrige Steinmauer bezeichnet, die da und dort im Blättermeer der Pestwurz und im Heidelbeergesträuch fast versinkt. Friedliche Weidgatter durchbrechen sie von Zeit zu Zeit. Bei einem dieser Tore steht ein alter Grenzstein, auf dessen einen Seite das waadtländische „Liberté et Patrie", auf der andern der französische Adler eingehauen sind. Nichts von hohen Gitterzäunen, von patrouillierenden Grenzwächtern! Auf Schweizerseite verraten einige kleine Schutzhäuschen mit Gucklöchern längs des Weges die zeitweise Anwesenheit der letzteren. Doch nach den Inschriften an den Wänden zu schließen, dürften hier mehr Sonntagsbummler als Grenzwächter vor dem Unwetter Schutz gesucht und gefunden haben. Zwei Holzfuhren, mit langen Stämmen hochbeladen, rollten an uns vorbei. Wir vernahmen von den Fuhrleuten, daß ihr Holz im Staatswalde gekauft sei und jetzt in die Sägerei am Lac Brenet hinuntergeführt werde. Ihre freundliche Einladung zum Mitfahren lehnten wir dankend ab, weil wir uns die Gegend noch näher ansehen wollten. Erst wollten wir ein Grenztor auf die Platte bringen, als ein Dokument aus friedlicher Zeit. Wer weiß, wie lange das noch möglich ist. An der Nordgrenze unseres Landes würden wir solches schon jetzt nicht mehr wagen.

Und doch wird man auch hier an der Westgrenze an gewissen Stellen an den Ernst der Zeiten gemahnt. Wir hatten, die erst kürzlich erstellte neue Straße Le Pont—Vallorbe benutzend, die berühmte Grotte aux Fées und die Quelle der Orbe südlich von Vallorbe aufgesucht. Bekanntlich versickert das Wasser der beiden Seen im Jouxtale in den sogenannten Entonnoirs, das sind runde, tiefe Felslöcher am Nordufer des Lac Brenet, und tritt dann erst einige Kilometer weiter unten wieder zu Tage. Vor Zeiten kam die Orbe etwa 100 m höher zum Vorschein. Jene ausgewaschene Felshöhle ist eben die Grotte aux Fées, die man heute trockenen Fußes beschreiten kann. Im Scheine einer Velolaterne durchklettern wir die vielfach gewundene und da und dort zu mächtigen Felshallen erweiterte Höhle. Beängstigend war schon der Gedanke, es könnte uns plötzlich, mitten im Gewirr der Gänge und Felsblöcke, das Licht ausgehen, und wir waren froh, als wir heil wieder draußen im Tageslicht standen.

Man erreicht diese Sehenswürdigkeiten, wie gesagt, von der großen Vallorbe route aus. Die Schlucht, die jene durcheilt, müßte beim Durchmarschversuch eines feindlichen Heeres eine große Rolle spielen. Man hat sich schweizerischerseits für einen solchen Fall vorgesehen. Nicht nur hier, sondern überall, wo es Engpässe gibt an unserer Grenze. Wie diese Sicherungen aussehen, ist natürlich kein Geheimnis mehr: in den Straßenkörper sind in vier bis fünf Reihen einige Dutzend Zementlöcher senkrecht eingebaut. Heute sind sie mit soliden Gußeisendeckeln abgeschlossen, und die Autos fahren ahnungslos darüber. In Notzeiten aber würden schwere Eisenbalken hineingesteckt, die auch den stärksten Tanks den Durchgang verunmöglichten. Diese Eisenbalken sind in nahegelegenen Betonmagazinen in Bereitschaft gehalten. Möge ein gütiges Geschick uns davor bewahren, daß wir sie je gebrauchen müssen!

* * *

Ein glücklicher Zufall hat mich in den Besitz einer alten Schrift, einer interessanten kleinen Monographie der Gegend, geführt. Ein gewisser Lucien Reymond, wohl ein heimatkundiger Pfarrer oder Lehrer, hat sie im Jahre 1860 geschrieben. Mit Interesse versenkte ich mich in die Vergangenheit des Tales, die hier in einem ausführlichen Abschnitt „Histoire de la colonisation" geschildert ist. Welch ein Unterschied von ehemals und heute! Welch ein glücklicheres, reicheres Aussehen der Landschaft! Welch eine höhere Lebenshaltung der Menschen! Aber wie wird sich die Zukunft dieses Grenzlandes gestalten? Wer kann das heute wissen? H. B.

Historische Bilder

Seit einer Reihe von Jahren erfreut uns Herr Gustav Keller, Konservator des Historischen Museums in Thun im Jahresbericht des Schlossmuseums mit wertvollen Bildern, die grossen historischen Wert haben, und meist das alte Thun aus früheren Jahrhunderten wiedergeben. Sehr reich illustriert ausgefallen ist wieder der Jahresbericht 1936, u. a. auch das Glasgemälde in der Kirche von Einigen „Die sieben Bitten des Vaterunser", das uns freundlich zur Veröffentlichung in der „Berner Woche" überlassen worden ist. Dieses Bild, von dem Herr Keller eine Federzeichnung gemacht hat, wird sicher manchen Freund der Kirchenkunst interessieren, und das idyllische Kirchlein am Thunersee in lebhafte Erinnerung bringen.



Gezeichnet von Gustav Keller Thun. 1935. Glasgemälde von Mathis Walter 1563.

Selbstredend weist dieser Jahresbericht wirksam auf das historische Museum im weitausschauenden Zähringerschloss in Thun, das diesen Sommer wieder sehr grosse Beachtung von den Besuchern Thuns findet. Der Warnruf des mutigen Salamon Vögelin über die schamlose Plünderung der Schweiz durch in- und ausländische Altertumshändler hat auch in Thun Widerhall gefunden, wo seit Landamann Lohner der Wunsch bestand, eine öffentliche Sammlung zur Aufbewahrung vaterländischer Altertümer zu errichten, um nach Möglichkeit zu retten und zu Ehren zu ziehen, was von einigem geschichtlichen und künstlerischen Wert ist, „zur Ehre unserer Väter, und zum Nutzen der Mit- und Nachwelt". E. F. B.